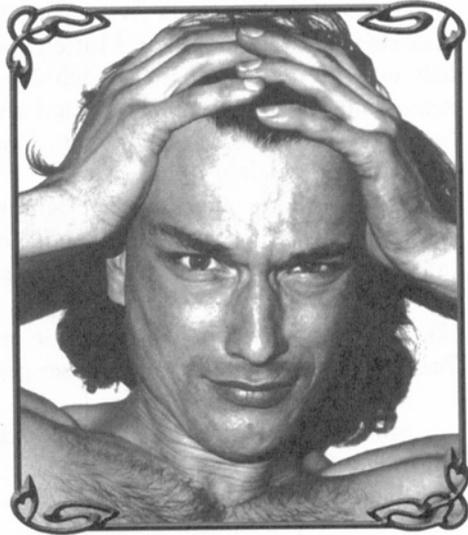


und litt an chronischem Durchfall. Sein Körper spielte verrückt und er rechnete mit einem baldigen Ende. Auf keinen Fall wollte er unter großen Schmerzen sterben. Vielleicht hatte er schon früher einmal an einen Selbstmord gedacht und deshalb Schlaftabletten gesammelt. Jetzt fehlten ihm für den in einem Buch empfohlenen schmerzfreien Abgang nur noch ein Dutzend Luminal-Tabletten. Wir bedrängten befreundete Ärzte, uns das benötigte Rezept auszustellen. Aber keiner wollte bei diesem geplanten Freitod mitwirken.

Jahre später zeigte ein neuer Test, dass damals offenbar Blutproben verwechselt worden waren. Johannes war gar nicht infiziert gewesen. In dieser Zeit extremer Anspannung drängte er bei seiner Mutter auf Anteilnahme. Sie sollte sich endlich mit seiner Homosexualität auseinandersetzen. Doch blieb sie karg und abweisend. In dieser heftigen Auseinandersetzung starb sie an Herzversagen.



Nach meinem Scheitern als Landtagskandidat der bayrischen Grünen betreute ich in meiner fränkischen Heimat geistig und körperlich behinderte Menschen. Im Umgang mit ihnen lernte ich, auch mit mir selbst fürsorglicher und mütterlicher umzugehen.

Johannes kam gerne nach Wassertrüdingen. Er war inzwischen mit Axel befreundet. Gemeinsam besuchten sie den Ashram seines Gurus Sei Baba in Indien. Noch immer flog Johannes gern nach London. Dort hatte er die Körpertherapeutin Gerda Boysen kennengelernt und bei ihr eine Ausbildung gemacht. Sie lehrte, durch eine sanfte Massage psychische Spannungen zu lockern und den Erfolg der Behandlung mit Hilfe eines Stethoskopes zu kontrollieren. Johannes ließ mich den Aufruhr in meinem Unterleib hören. Ich begriff, wie wichtig es ist, auf ein gutes Gefühl im Bauch zu achten.

## *Land in Sicht!*

Wir trafen uns das letzte Mal am 1. Mai 1999 vor der Volksbühne in Berlin-Mitte. Punk-Bands heizten die Stimmung für die an diesem Tage fällige Randalen an. Wir wanderten anschließend durch den Prenzelberg und erinnerten uns wehmütig an unsere Zeit als Linksradikale.

Heinz war einmal am Kudamm in eine der damals üblichen wilden Demonstrationen geraten. Wie viele Spontis liebte er die Konfrontation mit den Bullen. Der große braungebrannte Mann mit dem schulterlangem Haar und in einem von Motten zerfressenen Pelzmantel fiel natürlich auf. Um die Stirn hatte er sich das schwarze Tuch der Anarchisten gebunden. Die Bullen machten Jagd auf »Rädelsführer«. Heinz wurde herausgegriffen und festgenommen. Drei Polizisten gaben an, ihn beim Steinwerfen gesehen zu haben.

Beinahe hätte ihm dieses Verfahren seinen Abschluss als Sozialarbeiter gekostet. Er durchlitt Höllenqualen, bis ihn dann nach eineinhalb Jahren ein Gericht von der Anklage freisprach.

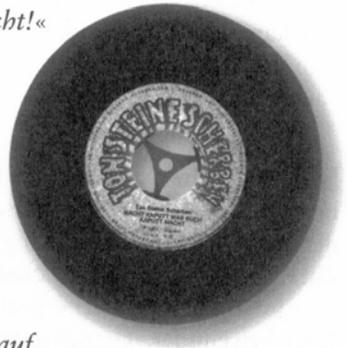
Vor fast drei Jahrzehnten hatten wir uns auf dem Mariannenplatz bei *Ton-Steine-Scherben* die Kehle heiser geschrien.

*»Macht kaputt, was Euch kaputt macht!«  
oder »Die rote Front und  
die schwarze Front sind wir!«*

Dann machte uns das Leben  
offen für andere weichere Töne:

*»Land in Sicht,  
ruft der Wind in mein Herz.  
Die lange Reise ist vorbei.  
Morgenluft weckt meine Seele auf.  
Ich lebe wieder und bin frei.*

*Und die Tränen von Gestern wird die Sonne trocknen.  
Die Spur der Verzweiflung wird der Wind verwehn.  
Die Lippen der Durstigen wird der Regen trösten  
Und die längst verloren Geglauhten  
Werden von den Toten auferstehen.«*





Sechs Wochen nach dieser Begegnung  
setzte auf Korfu plötzlich Dein Herz aus.  
Kurz vor dem Einschlafen,  
ganz nah am Busen Deines Freundes.

Als wir in der Kapelle des St. Matthäus-Friedhofes von deiner  
Urne Abschied nahmen, hallte der Raum von buddhistischen  
Gesängen. Viele erschienen in hellen Farben, um ihre Freude  
an der erfolgten Erlösung auszudrücken.

Mir war traurig zumute.

Der Gedanke, Dir nie mehr über den Weg zu laufen, tat sehr weh.  
Du warst sehr wichtig in meinem Leben.  
Ich habe Dich sehr, sehr gerne gehabt.

*Leb wohl und vielen Dank  
mein Herzensbruder und Weggefährte*

Johannes Kükelhaus liegt auf dem St. Matthäus-Friedhof  
(Schöneberg) im Urnenfeld X 2 in der 17. Reihe begraben.  
Ein schwerer Stein, den er wahrscheinlich von einer Reise  
mitgebracht hat, erinnert an sein nicht leichtes Leben.

– Friede seiner Asche –

## EIN FREUND

Als ich Rufus kennenlernte, war ich bereits blind. Doch den Augenblick, als es zwischen uns funkte, habe ich als Bild noch klar vor Augen. Rufus stand und ich saß im Café Positiv in der Alvenslebenstraße an dem kleinen runden Tisch vor der Essenausgabe. Wahrgenommen hatte ich ihn schon in der Schwimmgruppe, wo bei dem anschließenden Kaffeeklatsch Frankieboy und in seinem Schatten Rufus immer demonstrativ abseits saßen. Warum fühlten wir uns plötzlich zueinander hingezogen?



Vielleicht weil wir beide mit wachsender Traurigkeit zu kämpfen hatten. Bedrückt durch Aids, waren Rufus Glücksansprüche an das Leben bescheiden geworden. Die Jahrtausendwende erleben und seinen 40. Geburtstag feiern, das wollte er noch. Als ihm

dies geglückt war, starb er ein halbes Jahr später im April 2001.

Unbestritten war Rufus ein Lebenskünstler, der freilich früh die Arschbacken hatte zusammen kneifen müssen. Sicher hat er die Mutterbrust genossen und war ein süßer kleiner Wonnepropfen. Am liebsten tollte er nackt durch die Gegend. Als er dazu auch Nachbarskinder animierte und damit den Protest ihrer Eltern provozierte, legte ihn sein Vater übers Knie. Rufus Vater war Alkoholiker. Seine Frau fühlte sich von ihm im Stich gelassen, für das Wohl und Wehe der Familie allein verantwortlich. Wenn die Nerven blank lagen, rutschte einem Elternteil schnell mal die Hand aus. Auch war Rufus Dickschädel sicher nicht von Pappe.

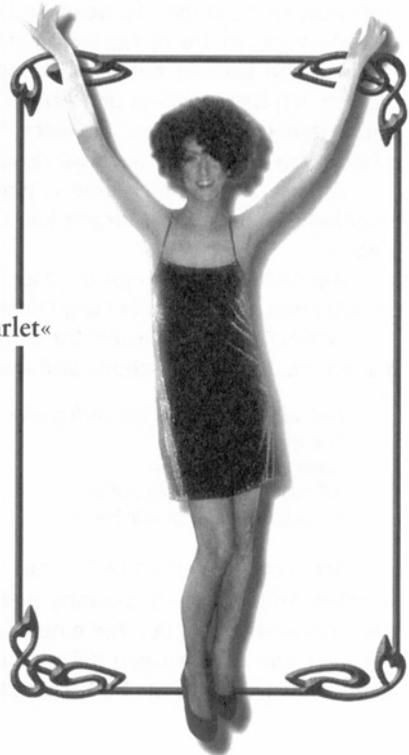
Rufus sah man im Gegensatz zu mir, der die Lippen fest zusammenpresste, seine Verkniffenheit nicht an. Wir beide besaßen schon früh eine Traumwelt, in die wir uns zurückziehen konnten. Ich wurde ein Büchernarr und Rufus sammelte Schallplatten. Auch Rufus wurde mit der Erwartung, dass er es weiter bringen werde als seine Eltern, aufs Gymnasium geschickt.

Amsterdam lag vor der Haustür und, benebelt vom Hasch, wagte der Pubertierende erste Ausbruchsvorläufe. Als aus Indien ein Freund mit einem Pfund Opium zurückkehrte, fühlten sie sich stark und reich genug, den Absprung zu wagen. – Das Abenteuer endete im sonnigen Mallorca im Knast. Ein Araber machte den aufgeschossenen jungen Mann mit dem femininen Flair zu seinem Liebchen. Wieder tat sein Arsch höllisch weh. Erst Monate später kamen sie auf freien Fuß. Doch trotz dieses Schocks gab es keine Aussöhnung mit Viersens kleinbürgerlicher Enge. Es folgte sein wohl schönstes Lebensjahrzehnt in Amsterdam. Wenn er mit blond gefärbten Haaren durch die Straßen radelte, sah man(n) ihm nach und er genoss es.

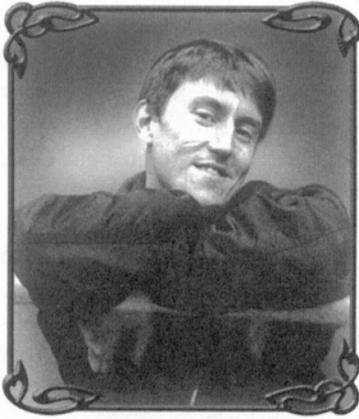
Mutters ständiges Drängen auf mehr Ernst in seinem Leben hatte erst Erfolg, als er bereits 30 und nach Westberlin umgesiedelt war. Das Haare-Schneiden machte ihm sogar Spaß. Aber als er es zu seinem Beruf machen sollte, hatte er schon wieder die Lust verloren.

Ein aus England kommender neuer Musikstil hatte Rufus in Bann geschlagen: »house«. Sein Schatz an Schallplatten war inzwischen riesig.

Jetzt machte sich der musikalische Mann ohne Ehrgeiz als DJ Niplz im »Tresor« einen Namen. Die leicht zusammengepressten Schenkel zeigten Folgen. – Es begann mit Feigwarzen und endete mit Krebs und einem künstlichen Darmausgang. – Trotz dieser schweren Beeinträchtigung hatte Rufus die Kraft, sich vor dem Spiegel als »Starlet« noch einmal neu zu entwerfen. Gemeinsam traten wir im Fummel mit eigenen Liedern und Gedichten bei »Café Transler« im Schwuz auf. Genauso schön waren die vielen Stunden, die wir händchenhaltend auf der Couch verbrachten. »You need always someone, you can lean on« (Rolling Stones) – besonders wenn dir der Tod im Nacken sitzt.



## AUS DEM NACHRUUF AUF RUFUS



**Ach Maus** – Jetzt geht es um Deine letzten Tage. Mir kommen schon wieder die Tränen. Drei Wochen war ich weg gewesen. Seit fünf Tagen behältst Du keine Nahrung. Du musst nun an den Tropf. Schnell flüsterst Du mir zu: »Wie schön, dass Du wieder da bist.«

MITTWOCHNACHMITTAG

Die Sonne strahlt ins Zimmer. Du bist fast wieder der Alte. Dirk kommt. Später Johnny. Wir erzählen von unseren Elternhäusern.

DONNERSTAG

Du liegst im Bett. Redest wirres Zeug. Ich halte Deine Hand. Deine Finger

zucken. Plötzlich bist Du ein süßer Teenie. Schwärmst von Johannisbeersaft. Brausepulver mit dem geilen Matrosen auf der Packung und gedecktem Apfelkuchen. Susanna, die beim Einkaufen ist, wird über Handy beauftragt. Natürlich kannst Du nichts zu Dir nehmen. Ich kaue an meinem trockenen Berliner und kämpfe mit den Tränen. Urin tropft. Du musst katheterisiert werden. Ich halte Dich in den Armen wie Maria den gemarterten Jesus. Nur noch Haut und Knochen. Ein vom Tumor aufgeblähter Bauch. Ich bin geschockt. Ich begreife – *auch wir lassen Dich nicht sterben.*

Es ist auch für mich eine schlimme Nacht, Maus. Ich schreie vor Verzweiflung. Erst gegen Morgen kann ich flüstern: »Ich gebe Dich frei. Aus Liebe.«

Am SAMSTAG schreibt Dir Moni ihren Abschiedsbrief. Deine Mutter ist eingetroffen. Susanna, die ewig Hilfsbereite, kann ein wenig Atem schöpfen.

SONNTAGNACHT rufst Du an. Sanft und zärtlich die Worte. Wir singen uns zu. Ach Deine schöne Stimme!

*Liebling! Mein Herz lässt Dich grüßen  
Nur mit Dir allein  
Kann es glücklich sein  
All meine Träume, die süßen  
Leg ich in den Gruß mit hinein*

*Lass nicht die Tage verfließen  
Bald ist der Frühling dahin  
Liebling, mein Herz lässt Dich grüßen  
Und Dir sagen, wie gut ich Dir bin*

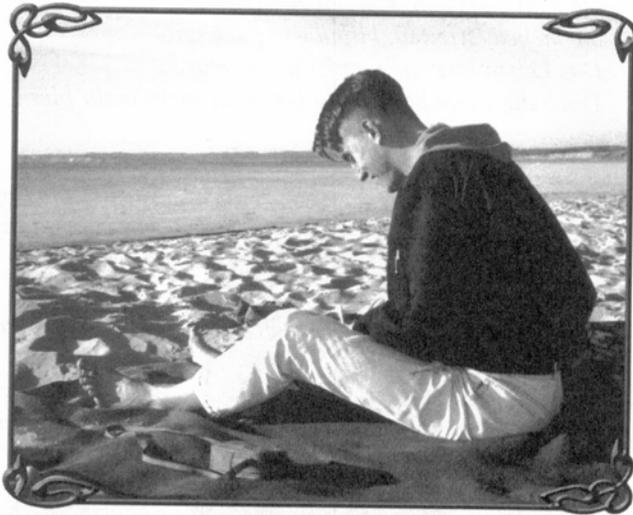
MONTAGNACHMITTAG – Auf Deiner Liegewiese tanzen die Sonnenstrahlen. Stiller Frieden. Susanna und ich liegen bei Dir und halten die Hand. Gegen Abend startet der Tod einen Generalangriff. Deine Haut ist heiß. Aber Du wirst von einer eisigen Kälte heimgesucht. Decken. Wärmflasche. Heißlüfter. Massieren. Nichts hilft. Du schreist und schlägst verzweifelt um Dich.

Nach einer Stunde endlich Fieber. Der Tod hat sich noch einmal davon geschlichen. Die ihm zgedachten Aggressionen bekommen jetzt wir ab. Noch einmal gibt es einen Kreuzerschen Wutanfall erster Klasse. Ich muss lächeln. Urin tropft. »Ich geh jetzt wohl lieber!«

»Ja! Verpiss Dich!«

Deine Antwort. Das waren unsere letzten Worte, Maus. Echt jugendlich unterkühlt.

Am anderen Tag bist Du gegen 16.30 Uhr gestorben.



AUSKLANG – Als ich mich gegen acht Uhr auf den Weg zu Deiner Wohnung machte, schwebtest Du über der Warschauer Brücke. Deine Augen schienen sich langsam von der Erde zu lösen. Das rechte Bein hattest Du über das linke Knie gelegt. Ein Bild anrührender Harmonie. »Sag Susanna noch einmal Dank, Dany!« Noch einmal dieser schöne Einklang der Herzen!

Sie hatten es nicht geschafft, Dir die Augen zu schließen. Neugierig äugst Du nach rechts und links. Echt Starlet! »Wie ein Hase!«, sagt Johnny, und es läuft ihm kalt den Rücken herunter.

Ja, der Hase war Dein Seelenbild, **Rufus**. Ein Leben im Zick-Zack. Selbst dem Tod konntest Du immer wieder von der Schippe springen. Mein Seelenbild ist der Löwenzahn. Hasen mögen ihn wegen seiner leckeren Bitterstoffe. Toren sind wir für viele, und manche wünschen uns an den Galgen. Als »gehängter Tor« hast Du die Welt verlassen. »*We are ugly, but we have the music*«

Für diesen unseren bewegenden Blues danke ich Dir von ganzem Herzen

*Dein(e) Dany*

*Da ist die Bank, auf der wir damals saßen  
Dein Leib vom Leiden ausgezehrt, erschöpft  
Hier hast du knieend Männern Lust bereitet  
Jetzt ist's der Tod, er zwingt dich in die Knie*

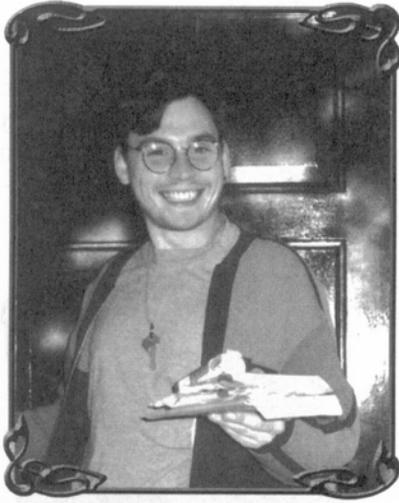
*Hier im Café sind viele neue Leute  
Sie lachen, streiten, kiffen ganz wie wir  
Das Leben lässt sich leider nicht beirren  
Doch du, mein Schatz, du bist jetzt nicht mehr hier*



*Warum die Angst  
vor jenem letzten  
Abgrund?  
Warum nicht  
einfach Augen zu  
und durch?  
Warum, o Leben  
plötzlich diese  
Farben  
Jetzt, wo es heißt  
adieu, vorbei  
ich geh*

*Aber schön war es doch  
Aber schön war es doch  
Und ich möcht es noch einmal erleben  
Dabei weiß ich genau  
Dabei weiß ich genau  
So was kann es doch einmal nur geben*

( nach einem Hildegard Knef Song )



21 Jahre alt, als ihn der Westen freikaufte. Am 1. November 1985 durfte er von Ostberlin nach Westberlin übersiedeln. Seine Akte im Staatsministerium für innere Sicherheit war im Laufe der Jahre auf 680 Seiten angewachsen. – Eine seltsame Fügung half Frank, allen Schikanen und Demütigungen zum Trotz nicht den Glauben an sich selbst zu verlieren. Den Hof der Grundschule in Kalbe trennte ein Zaun. Auf der anderen Seite tobten die Kinder einer Behindertenein-

richtung. Frank war sicher schon früh ein Außenseiter und Einzelgänger. In der Pause beobachtete er die schrillen Gestalten auf der anderen Seite. Sie stärkten sein Gefühl, trotz ständiger Kritik der Lehrer etwas darzustellen. Dieses Sich-Beziehen auf Behinderte hat er ein Leben lang beibehalten. Als ich ihn kennenlernte, war er mit einem türkischstämmigen Gehörlosen befreundet.

Wenn Frank mich Blinden zufällig in der Stadt entdeckte, »verfolgte« er mich. Stunden oder Tage später bekam ich zu hören, wie lächerlich sich jene angestellt hätten, die mir geholfen hatten. Sein Nachspionieren verletzte mich anfangs sehr. Erst allmählich konnte ich hinter seiner rauhruppigen Art sein wundes Herz erkennen. – Frank besaß keine Lippen, Liebreiz und einen schönen Wortwitz. Leider tarnte er sich auch im Westen als Ekel. Seine skurrilen Sprachspiele, die er auf kleinen Flyern verteilte, nahm keiner so richtig ernst.

Obwohl an Aids erkrankt, lehnte er stur alle Medikamente ab. Als ihn die Krankheit in die Knie zwang, wehrte er sich verzweifelt. Tage lang schrie er im anthroposophischen Krankenhaus auf der Havelhöhe gellend gegen den Tod an, bis er wimmernd kapitulieren musste.

In seinem Nachlass befand sich eine Schuhschachtel mit Bewerbungen und Fotos geiler junger Glatzköpfe. Sie hatten auf seine Suchanzeigen nach »Kameraden« geantwortet. Sie wollten wie Hunde gehalten und sexuell benutzt werden. – Frank war schon viel zu erschöpft, um diese Angebote nutzen zu können.

#### AUS FRANKS AUSREISEANTRAG (12.9.1983)

»Ein erschütterndes Bild von den wenigen 19 Jahren, die ich auf der Welt bin und in der DDR lebe, zeichnet sich, wenn ich zurückdenken muss und jetzt den Entschluss verwirkliche, diesen Ausreiseantrag zu schreiben. Ich habe hier lernen müssen, dass man als homosexueller Mensch, der dazu steht und sich nicht versteckt, Mensch zweiter Klasse ist und durch die gesellschaftliche Umwelt ein trostloses Leben führt, das nichts wert ist und es an Sinn fast gänzlich fehlen lässt.

Man hört es oft, dass die DDR der Jugend eine Perspektive für ihre Zukunft bietet. Aber es stimmt wohl nur in soweit, wenn sich die Menschen bedingungslos anpassen und ihre Kreativität gänzlich verschenken, um nicht bei denen anzuecken, die hier das Sagen haben. Wo alte Menschen die Macht haben und ihr eigenes Leben nicht mehr überdenken müssen, verlaufen sich junge Menschen sehr schnell. Es sind die vielen sozialistischen Spießher und Funktionäre, die uns ablehnen, weil sie selbst nicht Leben und künstlerischen Ausdruck verbinden können. Ich sehe mich einfach nicht mehr in der Lage, diesen Menschen zu dienen und mit ihnen zusammenzuleben. Die Gesellschaft der DDR hat mich in die Rolle des Versagers gedrängt. 1980 die Schule, 1982 die Lehre hingeworfen. Wenn man Menschen krank macht, dann wird das zum Eckpfeiler ihrer Zukunft.

Bei der Staatssicherheit hat man mir 1981 gesagt, dass Menschen, die sich dem Sozialismus in den Weg stellen, erbarmungslos aus dem Weg geräumt werden. Dort fiel mir zum ersten Mal das Jahr 1933 ein. Aber auch, wenn ich abends durch die Straßen meiner Heimatstadt Kalbe ging und aufgrund meines Schwulseins von Mitbürgern beschimpft und angegriffen wurde. So müssen sich Juden 1933 in Deutschland gefühlt haben. Mein bisheriges Leben ist ein einziges Fiasko und ich bin einsam geworden. Man ist als Schwuler hier fast Freiwild. Das haben mich die Angestellten im Strafvollzug in Halle spüren lassen. Dort hat meine Verachtung gegenüber den Vertretern dieses Staates stark zugenommen. Nicht nur hat man zugelassen, dass sich die Gefangenen gegenseitig misshandeln. Viele junge Menschen haben versucht, sich das Leben zu nehmen. Ein Junge wurde sogar tot geschlagen. Dass ich bisher kein glückliches Leben geführt habe, darf sich nicht fortsetzen. Mit Hilfe der Staatsbürgerschaft der BRD will ich diese sinnlosen Jahre beenden. Von dort will ich nach Indien übersiedeln.«

## Harald und der gekränkte Stolz

Ich war in meine Heimatstadt Dinkelsbühl zurückgekehrt, um mich bei den Grünen als Landtagskandidat zu bewerben. Es wurden zwei ernüchternde Jahre. Viele, die mich von früher kannten, hielten mich trotz meines Dokortitels für einen beruflichen Versager. Doch auch in meiner grünen Ortsgruppe wuchs nach anfänglicher Begeisterung die Skepsis. Ihre Mitglieder waren jünger als ich und wollten sich demonstrativ von den etablierten Parteien absetzen. Ich dagegen träumte von einem Politikstil, der auf ideologische Abgrenzungen verzichtete und persönliche Töne anschlug. Das aber konnte und wurde als Profilierung verstanden, die damals bei den Grünen noch verpönt war. – Ein von mir entworfenes Wahlplakat mit meinem Foto unterstützte diesen Verdacht.



Es gab aber noch einen krasseren Außenseiter als mich. – Harald war Bankkaufmann und erschien zu unseren Treffen peinlicherweise nicht in lässigem Alternativlook, sondern mit Schlips und Kragen. Zum Unmut aller verteilte er auf den Veranstaltungen seine Visitenkarten. Harald wollte in den Kreistag gewählt werden, und die Besucher sollten sich seinen Namen merken. Das war klug gedacht, stellte jedoch bei den Grünen damals einen Tabubruch dar.

Ohne dass ich es richtig bemerkt hatte, war ich isoliert und zum Problemfall geworden. Am Schluss musste ich meine schönen Flugblätter alleine verteilen. Ich hatte sie in einer maßlos übertriebenen Auflage drucken lassen und die meisten von ihnen landeten im Altpapier. Mein narzisstisches Selbstgefühl war tief verletzt und mich quälten Schuldgefühle.

In dieser schweren Krise tröstete mich als einziger Harald. Wir waren uns während des Wahlkampfes einmal in der Heide bei Bechhofen begegnet. Ich radelte durch die Gegend und Harald fuhr seine Freundin, eine Lehrerin, im Auto spazieren. Gemeinsam besuchten wir den

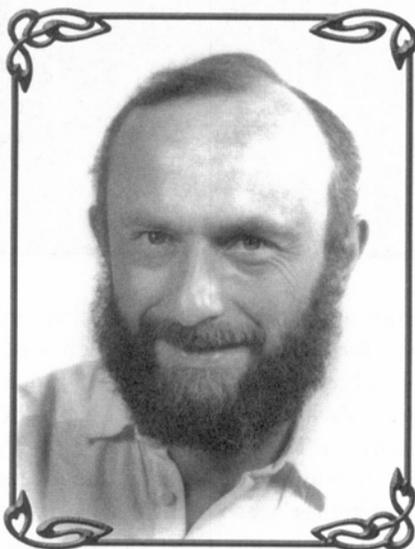


großen Judenfriedhof am Ortsrand. Harald führte mich zum Grab seines Großvaters, der dort 1934 bestattet worden war. Die Tochter eines reichen Bauern in Lichtenau hatte sich in den Juden verliebt und zum Entsetzen ihres Vaters Zwillinge auf die Welt gebracht. Die beiden Mädchen hatten eine schwere Kindheit und wurden während der Nazizeit als »Judenbastarde« beschimpft. Eine von ihnen entdeckte nach dem Krieg in einem Heimkehrerlager einen liebenswerten Menschen. Auch ihm hatte die Zeit übel mitgespielt, er war aus dem Krieg als Invalide zurückgekehrt. Zwei tief verletzte Menschen wagten gemeinsam einen Neuanfang. Sicher hat ihre Schwermut in ihren Kindern Harald und Ruth ihre Spuren hinterlassen.

Harald träumte schon früh von einer Karriere als Banker. War es sein jüdisches Erbe, das ihn zum Gelde trieb? Zwei Seelen stritten in seiner Brust. Der Wunsch, groß heraus zu kommen und das Gefühl, da-

mit schuldig zu werden. Eine Heldenrolle bei den Grünen sollte ihn von diesem Zwiespalt erlösen. Nach der Landtagswahl besuchte ich ihn in seiner Bankfiliale in Fürth. Die Stadt hatte im 19. Jahrhundert wegen ihrer bedeutenden Judengemeinde den Ruf eines deutschen Jerusalems erhalten. Harald wurde von den türkischen Kunden bevorzugt aufgesucht, da sie sein redliches Bemühen spürten.

Das nächste Mal traf ich Harald in einem alten Haus am Martin-Luther-Platz in Ansbach. Ich war inzwischen erblindet, und er hatte die Schuldnerberatung bei der Arbeiterwohlfahrt übernommen. Obwohl er jetzt fast täglich mit Menschen zu tun hatte, die Schulden gemacht hatten, wagte er sich an den Bau eines eigenen Hauses. Auch er übernahm sich. Seine Freundin rettete ihn mit einem Kredit vor dem drohenden Konkurs. Aus Dankbarkeit zog er, der bisher bei seiner Mutter gelebt hatte, zu ihr. Aber die plötzliche alltägliche Nähe überforderte ihn. Sein Stolz war angeschlagen und er fühlte sich zunehmend als Versager.



Schließlich suchte Harald Erlösung und verbrannte sich in seinem Auto. Sein letzter Blick fiel auf den Golfplatz in Lichtenau, gegen dessen Errichtung er jahrelang gekämpft hatte. Seinem Großvater waren die Gaskammern in Auschwitz erspart geblieben. Sein Enkel setzte sich selbst in Flammen.

## *Gustl und der Wunsch, erfolgreich zu sein*

In den siebziger Jahren hatte sich auf eine meiner Kontaktanzeigen Gustl aus München gemeldet. Er wohnte mit Gottfried zusammen in einer Neubauwohnung in Oberwiesenfeld. Vom

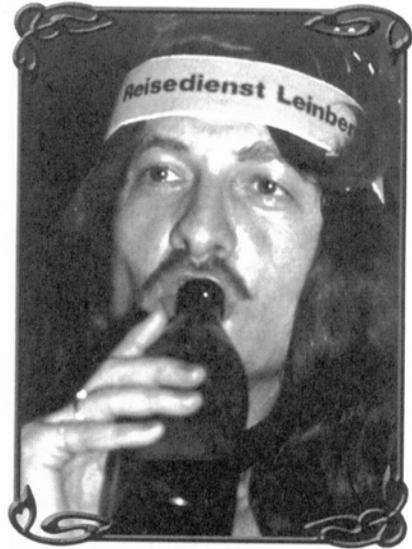
Küchenfenster sah man die wunderschöne Zeltkonstruktion des Olympiastadions. Hier saß am Abend öfters Gottfried, spielte Gitarre und besang die »Kais von Amsterdam« (ein berühmtes Chanson von Jacques Brel).

Gustls Vater war im Krieg gefallen und an seine Stelle waren katholische Padres

getreten. Seiner Mutter hat er in einer Kurzgeschichte im Münchener Dialekt ein anrührendes Denkmal gesetzt. Wie ich wollte Gustl katholischer Priester werden.

Dann zog es uns beide zu triebhaften jungen Männern, die nicht so versteckt wie wir ihre Lebensgier auslebten. Von seiner leidenschaftlichen Freundschaft mit einem Heroinabhängigen erzählt er spannend in seiner Novelle »Herz-Schläge«. Gustl blieb trotz solcher bitteren Erfahrungen lebenslang ein Missionar, während mich mein Lebensweg in meinem Gott- und Weltverständnis scheu und unsicher machte. Im Auftreten manchmal eine Trine, stand er auch nach seiner Aids-Infektion zäh weiter seinen Mann. Er bewährte sich in vielen pädagogischen Bereichen, bildete sich zum Therapeuten weiter und erzählte mir alle paar Jahre stolz von einem neuen Buchprojekt. Wie er es bei seinen Padres gelernt hatte, machte er mir meine Erfolglosigkeit sanft oder traurig schweigend zum Vorwurf. Weil auch mich der Wunsch beseelte, groß rauszukommen, taten mir seine Sticheleien sehr weh.

Gottfried gehörte zu den ersten Aids-Toten. Sein Sterben erlebte ich aus der Ferne mit. Es war Sommer, und München bezauberte mich wieder mit seinem Englischen Garten und seiner schönen Umgebung. In



den Isar-Auen bei Wolfratshausen erlebte ich, auf Kieselsteinen dösend, traumhaft-schöne Stunden. Wenn ich am späten Nachmittag zurückradelte, bedrückte mich der Gedanke, dass Gottfried jetzt mit dem Tode ringen musste.

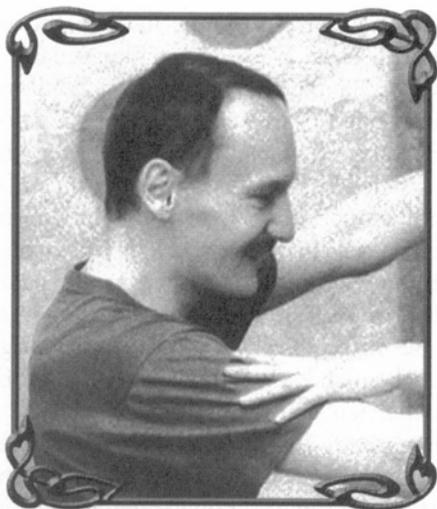
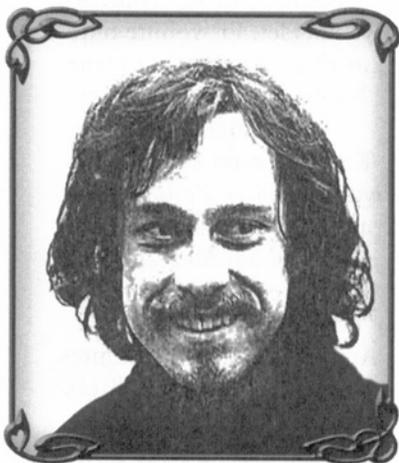
*Wo bist Du?*

Der mit dröhnender Stimme  
die Kais von Amsterdam  
besang während an  
Münchens Nachthimmel  
aufblitzte der Mond  
sichelschmal silberhell  
isartrunken  
während sich im  
Englischen Garten  
hinter Büschen die  
Männer vergnügten

*Gottfried*

Bajuvarischer Orpheus  
Schwermütiger Blödler

in den Fuß-Stapfen Karl Valentins



*Wo bist Du?*

Mon ami, mein kleiner  
Soldat, abkommandiert  
von Paris nach Westberlin  
um als Partisan der Lust  
unsere Herzen zu ent-  
flammen und sich dann  
schamlos wieder aus  
dem Staub zu machen

*Patrick*

Großer Charmeur  
empfindlich-empfindsam  
Traumtänzer und Rebell  
auf dem St. Matthäus-  
Friedhof zur letzten  
Ruhe verdonnert